

Lachen über Donaldo & Co.

OPER IM ZKO Zum Jahreswechsel in Zürich gehört nebst dem Feuerwerk über dem See auch die Oper des Zürcher Kammerorchesters in seiner Box an der Seefeldstrasse. Da glitzern Gioacchino Rossinis pointiert gesetzte Noten.

Dass die menschlichen Verhältnisse im Grossen wie im Kleinen ziemlich verrückt sind, erfahren wir täglich, aber selten können wir darüber lachen. Noch seltener bekommen wir das Imbroglia, das Durcheinander, wie eine fantastisch gebaute und deliziös mundende Torte serviert, wie sie Rossini in seiner musikalischen Bäckerei fabrizierte – in unterschiedlicher Grösse und ungleicher Bekanntheit des Rezepts in Notenschrift.

Klein, aber fein

«Il signor Bruschino» gehört als einaktige Farce zu den kleineren und weniger bekannten Stücken Rossinis. Die Premiere in Venedig am 27. Januar 1813 ging schief und der Taumel, den Rossini wenige Tage später mit seinem «Tancredi» auslöste, fegte dieses witzige Stück beiseite, spätere Aufführungen waren und sind eine Rarität. Die Operabox zeigt nun aber wieder, dass «Il signor Bruschino» mit seinen acht musikalischen Nummern hält, was die Ouvertüre als Visitenkarte verspricht. Diese hat mit ihrer extravaganten Spielanweisung für die zweiten Violinen – sie mussten mit dem Bogen auf ihre Notenpulpe schlagen – nämlich einige Berühmtheit erlangt.

Das Zürcher Kammerorchester spielt in einer Besetzung mit fünf Bläsern und fünf Streichern und in dieser kleinen Formation der Partitur mit blühendem Musiziergeist auf bewundernswerte Weise gerecht. Für den Klopffekt allerdings war die eine Violine wohl nicht genug. Paul Suter, auch diesmal für Inszenierung und Dialogfassung verantwortlich, lässt sich aber nie zweimal bitten, wenn es sich um szenische Fantasie geht, und so wird, noch stumm zwar, aber nach der Vorgabe der Partitur zur Ouvertüre



Am Rand des Nervenzusammenbruchs: Signor Bruschino (Cheyne Davidson) steht vor einem Fremden, der sich als sein Sohn ausgibt.

Thomas Entzeroth

mit dem Hammer an der Festdekoration gewerkelt.

Die Verlobungsfeier, die davorbereitet wird, findet dann natürlich zunächst mal nicht statt. Denn es ist wie immer in all den Komödien: Die Väter haben ihre Pläne mit Söhnen und Töchtern, die Söhne und Töchter aber haben ihre eigenen, und ihnen gehört der Sieg. Spekulation auf Geld, Macht und Ehre macht dumm, Liebe macht klug. Das ist die schöne Devise, auch wenn diese Klugheit zumeist nur dank dem haarsträubend kombinierten Plan eines Komödienschreibers zum Ziel gelangt.

Der Immobilien-Tycoon

Auf eine französische Komödie griff Rossinis Librettist Giuseppe Foppa zurück. «Le fils par hasard, ou ruse et folie» lautete der Titel: Der Zufall gibt Sofies Liebhaber Florville die Gelegenheit, sich bei dessen Vater als ebenjener Sohn des Bruschino auszugeben, den

die Tochter heiraten sollte. Da Signor Bruschino dann selber erschein, ist die Verwicklung umfassend, für Tollheit (folie) ist gesorgt, Gewitztheit (ruse) ist gefragt.

Davon lebt die Inszenierung in den neuen, Deutsch gesprochenen Dialogen und neuen Rollenprofilen. Da kommt auch ein Lamborghini-Chauffeur für Sofies Papa, den Immobilien-Tycoon mit Vornamen Donaldo, ins Spiel, und der Sekretär (Samuel C. Zinsli) managt als Conférencier auch die Aufführung. Auch gibt es den mafiosen Inhaber des Eros-Etablissements (Jürg Krattinger), den ein Bodyguard mit seiner Knarre begleitet, und aus dem Delegato di Polizia des Originals ist eine Art Commissario Brunetti (Thomas Pütz) geworden, der ständig nach der Leiche sucht.

Der Kommissar schwärmt en passant auch von seinen Ferien in Zypern: Suters spielerischer

Leichtsinn verleibt ungeniert auch das Sponsoring der Dramaturgie ein, wobei der szenische Unterhaltungs- vielleicht grösser ist als der Werbeeffect. Die Kunst aber geht ins Kunterbunte: Statt der wohlgebauten Rossini-Torte wird dem Publikum – und das kann man ja auch bevorzugen – eine deftige Pizza aufgetischt.

Graziös und turbulent

Aber wie auch immer. Rossinis Musik bleibt Musik vom Reinsten, und sie lässt gleich zu Beginn der Introdution aufhören, wenn der Tenor David Margulis den verliebten Florville mit schmelzend elegischer Arienmelodik belcantistisch bezaubernd einführt. Das grosse Herzstück der Oper ist die Arie der Sofie, und dafür hat das ZKO mit der Mezzosopranistin Violetta Radomirska eine Sängerin aufgeboden, die für Rossinis virtuose und dabei innig glühende Kantabilität wie geschaffen ist.

Auf der Gegenseite der graziösen Sextenseligkeit des Liebesduetts sprudeln Rossinis schwatzhafte Noten aus den Kehlen der Buffobässe, wobei Erich Bieri als Gaudenzio draufgängerisch Play-boy-Charme und Tyrannenwut verbindet, Cheyne Davidson als Bruschino köstlich den Mann am Rand des Nervenzusammenbruchs spielt – melancholisch berührend grundiert mit einer Einlage des späten Rossini («L'ultimo ricordo»).

Es gibt weitere Ingredienzen in dieser einaktigen Farce, und der musikalische Leiter Andreas Joho selber beweist eine pianistische Ader.

Vor allem vermittelt er ein kristallklares Verhältnis zur Phrasierung und Rhythmisierung von Rossinis Musik, und damit hat er das Ensemble im Griff, auch wenn das turbulente Spiel durch den ganzen Raum geht und das Publikum zum Vergnügen umgarnet. *Herbert Büttiker*

Sie tanzte im Regen

NACHRUF Ihre Filmkarriere liess Debbie Reynolds wenig Zeit für ihre Kinder. Ihre Tochter Carrie ging auf Distanz. Nun sind sie fast zur gleichen Zeit gestorben.

Im Musikfilm «Bundle of Joy» von 1956 gibt es eine Szene, in der Debbie Reynolds von einem Tanzpartner wild durch die Luft gewirbelt wird. Es läuft Swingmusik, auf dem Tanzparkett geht es heiss her.

Was der Kinoszahler nicht sieht: Die im lachsfarbenen Kleid tanzende Reynolds ist schwanger – nur zwei Monate nach Ende der Dreharbeiten wurde die kleine Carrie geboren. Der Film ist nur eines der Beispiele dafür, wie sehr die Filmkarriere von Reynolds auch das Leben ihrer Tochter bestimmte.

Dass die aus Musikfilmklassikern wie «Singin' in the Rain» bekannte Schauspielerin und ihre Schauspielertochter Carrie Fisher nun fast gleichzeitig gestorben sind, zeigt, wie verwachsen die beiden miteinander waren.

Mutter und Tochter

Nachdem Fisher im Alter von 60 Jahren am Dienstag an den Folgen einer Herzattacke verstorben war, verging nur eine Nacht, ehe Mutter Reynolds im Alter von 84 Jahren folgte. Es ist ein doppelter Schicksalsschlag für Hollywood.

Mutter und Tochter waren sich keineswegs immer grün, was vor allem an der steilen Karriere der in Texas geborenen Reynolds lag. «Ich fand es zugegebenermassen schwierig, meine Mutter mit ihren sie anbetenden Fans zu teilen, die sie behandelten, als sei sie Teil ihrer Familie», sagte Fisher 2015 bei einer Preisverleihung.

Die Beziehung verlief über Jahre kompliziert und von Schmerz erfüllt. Im Alltag von Reynolds, die ihre Laufbahn trotz der Abwesenheit von Vater Eddie Fisher vorantrieb, blieb für die beiden Kids wenig Platz. Das Familienleben drehte sich um die berühmte Mama, die Kinder feierten manche Geburtstage im Hof der Metro-Goldwyn-Mayer-Studios.

So überraschte es kaum, dass Fisher als Teenager in der Partyzene von Los Angeles abtauchte, Marihuana rauchte und auch mit härteren Drogen wie Kokain, Heroin und LSD hantierte. «Einige Male dachte ich, dass ich Carrie verlieren würde», gestand Reynolds der Talkmasterin Oprah Winfrey im gemeinsamen Interview mit ihrer Tochter 2011.

Brüchige Zeiten

Reynolds machte in brüchiger Zweitehe und mit finanziellen Sorgen ihre eigenen Strapazen durch. «Ihr Leben war verrückt zu dieser Zeit, und ich war mit-tendrin, ich war ihre Vertraute», erinnerte sich Fisher und sprach von «Chaos». «Ich war immer eine gute Mutter, aber ich war immer im Showbusiness», sagte Reynolds.

«Ich stehe auf der Bühne und backe nicht Kekse und bleibe zu Hause.» Dass der Vater der beiden sich nur selten blicken liess und Reynolds ihn dabei verteidigte, machte die Sache kaum besser. Auch Sohn Todd hielt sich später vom Vater fern, der 2010 starb.

Mutter und Tochter arrangierten sich erst spät im Leben, als die Zeit die Wunden geheilt hatte. «Ich bewundere ihre Stärke und ihr Überleben», sagte Reynolds im Winfrey-Interview. «Ich will, dass meine Tochter glücklich ist.» Der Sohn und Bruder Todd Fisher versucht sich mit dem Gedanken zu trösten, dass die beiden nun miteinander vereint sind.

Johannes Schmitt-Tegge, dpa

«Eigentlich kann ich gar nicht spielen»

GEBURTSTAG Mit ihrem Album «Horses» wurde sie zum Weltstar. Dabei sieht sich Patti Smith nicht als Musikerin, sondern als Autorin.

Ihr Nobelpreis war es nicht, aber trotzdem bekam Patti Smith bei der Verleihung in Stockholm die ganz grosse Bühne. Ihr alter Freund Bob Dylan hatte «andere Verpflichtungen», also sang Smith an seiner Stelle seinen Klassiker «A Hard Rain's A-Gonna Fall» – höchst nervös, aber vom Publikum wie stets mit Jubelstürmen gefeiert.

Patti Smith scheint dieser Tage präsenter als je zuvor, dabei wird sie heute 70 Jahre alt. «Ich habe viel Energie und arbeite gerne», sagte Smith jüngst der «New York Times». «Ich komme aus einer Arbeiterfamilie und arbeite, seit ich 13 bin, Babysitting, Blaubeeren pflücken, Fabrikarbeit bis hin zur Arbeit im Buchladen.» An Ruhstand denke sie nicht, sagte sie dem britischen «Guardian».

Smith' Weggefährten und grosse Lieben von einst sind tot: Der Fotokünstler Robert Mapplethorpe, an dessen Seite sie berühmt wurde, starb 1989 an Aids. Der Musiker Fred Smith, mit dem sie in Detroit eine Familie mit

zwei Kindern gründete, 1994 mit nur 45 Jahren an Herzversagen. Aber Smith arbeitete sich durch die Trauer zurück, steht wieder auf den Bühnen der Welt und hat jüngst sogar zwei gefeierte Bücher herausgebracht: «Just Kids» und «M Train».

Geboren wurde Smith 1946 in Chicago und wuchs dann in New Jersey auf. Die Familie hatte nicht viel Geld, aber Smith' Eltern versorgten die Kinder trotzdem mit Zugang zu Büchern und Musik. Mit knapp über 20 wird Smith schwanger, gibt das Kind aber zur Adoption frei. Sie zieht nach New York und schlägt sich mit Gelegenheitsjobs durch, bis sie ihre erste grosse Liebe kennen lernt: Robert Mapplethorpe.

Durchbruch mit «Horses»

Kennen gelernt habe sie ihn per Zufall, als sie eigentlich auf der Suche nach Freunden an einer Wohnung klopfte, erinnert sich Smith. «Ich bin in einen Raum gegangen und da schlief ein Junge, auf einem kleinen Eisenbett, mit einer Masse dunkler Locken. Als ich reinkam, wachte er auf und lächelte mich an.» Die beiden werden ein Paar, bis Mapplethorpe klar wird, dass er schwul ist. Mapplethorpe bleibt die grosse Liebe.



Sie steht wieder auf den Bühnen der Welt: Patti Smith.

Keystone

Patti Smith versucht mit allen Mitteln, ihre Karriere als Künstlerin voranzutreiben, sie schreibt täglich und gibt Lesungen. «Das ist ein Mysterium, das ich nie lösen konnte. Was zieht mich immer auf die Bühne, wo ich doch kaum eine Dinnerparty durchstehe?»

Eher zufällig kommt Musik zu den Auftritten dazu, und 1975 schafft Smith mit dem Album «Horses» den Durchbruch – auch wegen des heute weltberühmten Titelfotos, das Mapplethorpe von ihr macht.

Godmother of Punk

Bald wird Smith als «Godmother of Punk» bekannt. Dabei hat sich die Rockikone, die noch ein paar weitere Alben herausbringt, selber nie als Musikerin gesehen. «Die Menschen schätzen mich falsch ein», sagt Smith. «Ich weiss, wie es sich anfühlt, ein Rock-'n'-Roll-Star zu sein, mit Limousine und schreienden Mädels, Mädels, die meine Haare abschneiden wollen. Aber ich laufe nicht herum und sehe mich als Rock-'n'-Roll-Star und sicher auch nicht als Musikerin, denn ich kann gar nichts spielen, nur anfängerhaft.» Sie sehe sich als Schriftstellerin. *dpa*